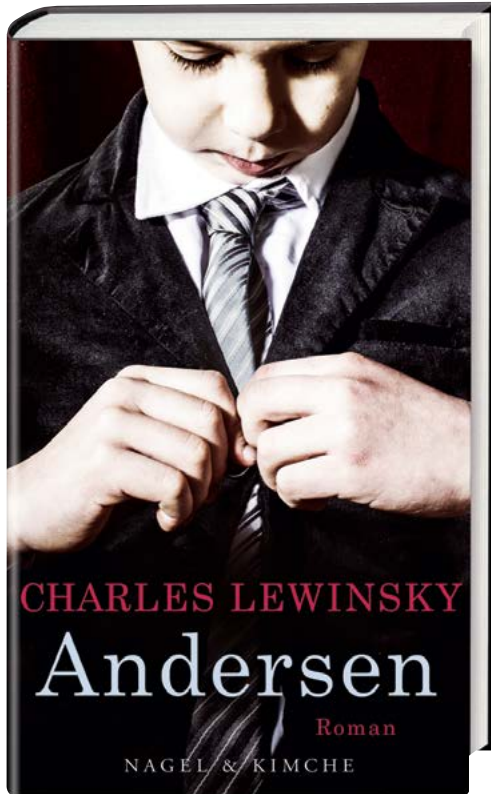


Leseprobe aus:  
**Charles Lewinsky**  
**Andersen**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf

© Nagel & Kimche im Carl Hanser Verlag München 2016

NAGEL & KIMCHE

N&K



Charles Lewinsky  
ANDERSEN

Roman

Nagel & Kimche

1 2 3 4 5 20 19 18 17 16

© 2016 Nagel & Kimche  
im Carl Hanser Verlag München  
Herstellung: Rainald Schwarz  
Satz: Satz für Satz  
Druck und Bindung: Friedrich Pustet  
ISBN 978-3-312-00689-2  
Printed in Germany



MIX  
Papier aus verantwortungsvollen Quellen  
FSC® C014889

Auch dies, wie alles,  
für Ruth



Die Kürze des Lebens macht uns schlecht.  
Es wäre nun erst auszuprobieren,  
ob eine allfällige Länge des Lebens  
uns nicht auch schlecht machen würde.

*Elias Canetti*





I



Dunkel.

Nicht das kalte, fugenlose Dunkel einer Zelle. Eine warme Dunkelheit.  
Ich weiß nicht, wo ich bin.

Ich kann mich nicht bewegen. Obwohl ich keine Fesseln spüre. Keine Binde vor den Augen. Gar nichts spüre ich. Blind und taub. Nur einen leichten Druck auf der Haut kann ich ausmachen, nicht einmal unangenehm. Eine Ahnung von Wellen.

Ich will einen Arm bewegen, und es ist, als ob der Befehl dort gar nicht ankäme. Als ob ich gar keinen Arm hätte.

Ich weiß, dass ich zwei Arme habe. Nur eine Hand, aber zwei Arme. Warum spüre ich sie nicht?

Einerseits: Ich bin bei Bewusstsein.

Andererseits: Mein Körper gehorcht mir nicht.

Ich weiß nicht, wie lang diese Situation schon andauert. Da ist nichts, an dem sich die Zeit messen ließe. Wie lang bin ich schon hier?

Wo ist «hier»?

Hat mich eine Kugel getroffen? Wir sind im Krieg.

Aber ich habe keine Schmerzen. Es wäre unlogisch anzunehmen, dass ich eine Verwundung nicht spüren würde. Schmerzen sind die einzige Konstante, auf die man sich verlassen kann.

Oder ist diese Empfindungslosigkeit ein Symptom? Wovon?

Unsere Wissenschaftler, ich habe mich da immer auf dem Laufenden gehalten, forschen für die Verwundeten in den Lazaretten an Mitteln, die vollständig unempfindlich machen. Vielleicht hat man mich mit so etwas betäubt.

Aber könnte ich dann so klar denken?

Es passt nicht zusammen.

Ich weiß nicht einmal, ob ich liege. Oder stehe. Oder schwebe. Auch dafür ist mir das Gefühl abhandengekommen.

Ich bin müde. Zumindest eine Empfindung, die ich klar erkennen kann.

Müde.

2

Ich habe eine Minute geschlafen. Eine Woche. Bin aufgewacht mit der Erkenntnis, dass ich mich in Gefangenschaft befinden muss.

Die Möglichkeit, dass sie mich fassen, war nie ganz auszuschließen. Als ich Andersen wurde, beschloss, Andersen zu werden, waren sie nur noch zehn Kilometer entfernt. Ich war vorbereitet, perfekt gefälschte Papiere und eine perfekt ausgedachte Lebensgeschichte. Ich habe an alles gedacht.

Man muss immer vorausdenken.

Schon damals, als ich mir die linke Hand doch noch abschneiden lassen musste, so viele Jahre nach der Schussverletzung, so viele Jahre Schmerzen, schon damals habe ich auch diese Möglichkeit in Betracht gezogen. Habe dafür gesorgt, dass niemand von der Amputation erfuhr. In keiner Akte über mich, egal, wer sie angelegt hat, steht etwas davon. Dass ich immer Handschuhe trug, passte zu meinem Gewerbe. Wenn sie mich suchen, suchen sie einen Mann mit zwei Händen.

Andersen hat nur eine.

Trotzdem muss ich in ihrem Netz hängen geblieben sein. Auch wenn ich mich nicht erinnern kann, wie es passiert ist.

Vom Vorher weiß ich alles. Vom Nachher weiß ich nichts.

Meine Erinnerung ist abgesägt, eine scharfe Kante und dann nichts mehr. Da ist noch nicht einmal eine Lücke, die einem doch immerhin sagen würde: Hier war einmal etwas. Hier wurde ein Baum niedergewalzt, ein Haus in die Luft gesprengt. Wo das Nichts die Spur von etwas wäre.

Nicht einmal eine leere Stelle.

Ich gehe aus der Tür, eine braune Cordhose habe ich an und klobige Schuhe, die mir zu groß sind. Es hat sie mir einer geschenkt, habe ich mir ausgedacht, als ich bei ihm um ein Stück Brot bettelte. Es hatte einer Mitleid mit mir, habe ich mir ausgedacht. Mein Mantel riecht muffig, als ob er lang in einer Kiste gelegen hätte oder auf einem Dachboden. Auch daran habe ich gedacht. Auf den kurzgeschorenen Haaren trage ich eine Kappe. Ohne Schirm, so wie Bauern sie aufsetzen, um den Kopf beim Melken an die Flanke der Kuh lehnen zu können. Ein Beutel an einer Schnur um den Hals

gehängt, darin meine Papiere. Ich weiß den Namen, den ich mir in die Papiere geschrieben habe. Ich weiß alles.

Andersen.

Ich habe beschlossen, Andersen zu sein.

Ich bin Andersen, und ich gehe aus der Tür.

Und dann: nichts.

### 3

Vorher weiß ich alles. Das gute Gedächtnis gehört zu meinem Beruf. Ich habe nichts vergessen.

Kindheitserinnerungen. Eltern. Schule. Alles da.

Ich kann das Schulzimmer beschreiben. Die Bänke mit den Tintenfäsern, die immer am Montagmorgen nachgefüllt waren. Das Kruzifix, an dem die Jesusfigur fehlte, ein Schulbubenstreich oder ein religiöser Disput. Die Schaubilder, die man aus dem Lehrerzimmer holte, an der Stange einrastete und dann herunterzog wie ein Rouleau. Europa. Tiere Afrikas. Die Feldzüge Alexanders des Großen. Dreidreidrei, Issos Keilerei.

Ich weiß noch alles. Ich kann sie noch alle aufzählen. Udo Herges, der Metzgerssohn mit den dicken Pausenbroten, die er mit niemandem teilte. Konrad Villmow, genannt Conny. Walter Haarmann, über dessen Namen wir uns erst lustig machten, als wir uns Jahre später wieder trafen. Holger Piesker mit den blauen Flecken. Wollte nie zugeben, dass sein Vater ihn schlug. Aber es waren Spuren von Schlägen. Damit kenne ich mich aus. Ludger Diestelhorst. Oder Lothar? Nein, Ludger. Mein Gedächtnis funktioniert. Ich weiß sie noch alle, alle, alle. Die Mitschüler und die Lehrer.

Alle.

Er hieß Beutlin, Horst-Friedrich Beutlin, und war am Gymnasium nur Lehramtskandidat für Mathematik, kein richtiger Lehrer. Wir haben das herausgefunden und es ihn spüren lassen. Ein Rohrstock allein verleiht noch keine Autorität. Man muss auch bereit sein, ihn zu benutzen. Muss die Gewissheit ausstrahlen, dass man ihn benutzen wird.

Beutlin hatte ein schwaches Kinn. Ich weiß das doch noch.

Ich kann jedes Detail beschreiben, jeden Geruch, jeden Geschmack. Saure Milch, und meine Mutter sagt: «Sie wird trotzdem getrunken. Wir können uns nicht leisten, etwas zu verschwenden.» Mein Vater, der immer Vorbild

sein wollte, nahm einen tiefen Schluck und versuchte, ein Gesicht zu machen, als ob es ihm geschmeckt hätte. An jenem Tag habe ich zum ersten Mal verstanden, dass auch Eltern lügen.

Alle Menschen lügen.

Er hat sich dann nicht den Schnurrbart abgeleckt, wie er es sonst immer tat, sondern am Wasserhahn in der Küche das Gesicht gewaschen. Damit hat er sich verraten. Ich weiß es noch. Ich weiß es noch ganz genau.

Alles. Das Abitur. Die Uniform.

Mein Beruf.

Bis zu dem Punkt ...

Ein Teil von mir ist so endgültig verschwunden, dass noch nicht einmal das Gefühl zurückgeblieben ist, da müsse einmal etwas gewesen sein. Als wäre hinter der Tür keine Welt gewesen. Ich bin mir abhandengekommen.

Wenn ein Film reißt, wissen dann die Figuren auf dem Zelluloid, wie ihre Geschichte weitergegangen wäre?

#### 4

Warum, warum, warum gehorcht mir mein Körper nicht?

Ein Albtraum wäre eine logische Erklärung. Aber würde man sich im Traum fragen, ob man träumt? Müsste man, um sich diese Frage zu stellen, nicht schon erwacht sein? Wenn ich aber wach bin ...

Man kann sich im Wenn und im Aber verstricken wie in einem Netz.

Bin ich tot?

Man darf keine Möglichkeit außer Acht lassen, auch diese nicht. Es wäre denkbar, dass ich in dem Moment, als ich durch diese Tür ging, erschossen wurde. Das würde erklären, warum meine Erinnerung in exakt diesem Moment abbricht.

Man hat keine Informationen darüber, wie sich der Tod von innen her anfühlt. Vielleicht denkt man danach immer noch weiter. Vielleicht muss man danach immer noch weiterdenken. Vielleicht sind es diese Gedanken, die man als Fegefeuer bezeichnet. Dann wäre Unsterblichkeit eine Strafe.

Das alles ist vorstellbar, aber es überzeugt mich nicht. Ich habe den Übergang vom Leben zum Tod oft genug beobachtet, und er schien mir immer etwas Endgültiges zu haben. Die Gesichter verändern sich grundsätzlich. Mit einiger Erfahrung kann man das erkennen, noch bevor der Onkel Dok-

tor sein Stethoskop ansetzt, um zu sehen, ob er mit der Spritze nachhelfen muss. Nur einmal ist mir einer in der Leichenkammer wieder aufgewacht, sehr zum Schrecken der Leute, die den Nächsten brachten. Aber auch er wusste über die Zeit, in der er tot gewesen war, nichts Hörenswertes zu berichten.

Wenn ich tot wäre – ich nehme es nicht an, sondern ziehe es nur als Theorie in Erwägung –, wenn mein Körper gestorben wäre, erschossen oder auf andere Weise zerstört, und ich wüsste trotzdem immer noch, wer ich gewesen bin, dann würde das bedeuten, dass das Gedächtnis des Menschen unabhängig vom Zustand seiner Zellen existiert.

Wenn man konsequent weiterdenkt.

Hat jeder Mensch ein Gedächtnis, oder hat jedes Gedächtnis einen Menschen?

Oder gibt es so etwas wie eine Seele?

Ich habe nie daran geglaubt. Ich halte das für eine Hilfsvorstellung, mit der sich die Leute über die Wirklichkeit hinwegtrösten. «Seele», «Unsterblichkeit», «Gerechtigkeit». Ich habe immer nur an Dinge geglaubt, die man anfassen kann.

Wer tot ist, ist tot.

Ich bin nicht tot.

## 5

Wellen. Ja, ich spüre Wellen.

Als ich Andersen wurde, war ich weit vom Meer. Warum sollten sie mich auf ein Schiff verschleppt haben, in meinem Zustand? Wohin sollten sie mich bringen?

Kleine, kaum merkbare Wellen. Ein Schiff, das im Hafen liegt?

In welchem?

Und, wenn es so wäre: Warum legt das Schiff nicht ab? Worauf warten sie?

Ich bin bekannt für meine Fähigkeit, Antworten zu bekommen. Jetzt weiß ich nicht, welche Fragen ich stellen muss.

«Im Nebel stochern», sagt man. Aber Nebel ist wenigstens nicht nichts.



Es hat keinen Sinn, Schlüsse ziehen zu wollen, wenn man die Prämissen nicht kennt. Es gibt zu vieles, das ich nicht verstehe. Dafür haben sie gesorgt. Wer immer «sie» sind. Wer immer mich in diese Situation gebracht hat.

Es ist eine Methode, die ich nicht kenne. Obwohl mir das Prinzip natürlich klar ist. Wenn man jemandem seine Sinne wegnimmt, verliert er irgendwann die Kontrolle. Eine nützliche Technik, wenn man genügend Zeit hat. Wenn es eilt, ist Gewalt besser. Der Mensch erträgt nicht viele Schmerzen und die Vorstellung davon noch weniger. «Es sind nicht die Dinge selbst, die uns ängstigen, sondern die Vorstellung, die wir von den Dingen haben.» Wer hat das gesagt?

Der Name fällt mir nicht ein.

Sie müssen mir etwas gespritzt haben.

Auf jeden Fall muss ich davon ausgehen, dass ich in Gefangenschaft geraten bin. Was nicht heißen muss, dass sie wissen, wer ich bin. So wie der Krieg steht, müssen viele in derselben Lage sein.

Ich bin Andersen.

Name, Geburtsdatum, Dienstgrad, Kennziffer.

Andersen. Andersen. Andersen. Es gab nie jemand anderen. Ich bin immer Andersen gewesen.

Andersen. Andersen. Andersen.

Ich spüre Wellen. Ich bin mir ganz sicher, dass es Wellen sein müssen.

Beinahe sicher.

Das würde bedeuten ...

Halt.

## 6

Die Gedanken nicht einfach laufenlassen. Sie rennen dorthin, wo die Angst sitzt. Den Kopf anders beschäftigen. Sonst frisst sich die Panik ins Gehirn, und man ist verloren.

Den Geist beschäftigen. Sich eine Aufgabe stellen und sie lösen.

Worte, die etwas mit Seefahrt zu tun haben. Alphabetisch.

Anlegestelle.

Backbord.

Chartern.

Dümpeln.

Epiktet. Das war der Name. Es war Epiktet, der sagte ...

Worte aus der Seefahrt.

Ebbe.

Fähre.

Warum fällt mir kein Wort mit G ein?

Gefängnis.

Die falsche Richtung. Das Gefängnis auf einem Schiff heißt Brig. Brig beginnt mit B. Ich brauche G. G.

Blind und taub. Aber mein Verstand funktioniert so, wie ich es will.

Galionsfigur. Gangway. Großsegel.

Heck.

Wenn ich mich auf den Rhythmus der Wellen konzentriere, kann ich sie dazu benutzen, die Zeit zu messen. Wenn sich die Minuten auseinanderschieben und zusammenziehen, verliert man die Orientierung. Sie wollen, dass ich die Orientierung verliere. Aber ich bin stärker als sie. Erfahrener.

Heck.

Insel.

Jolle.

Kalfatern.

Ich weiß nicht, was kalfatern heißt. Habe ich es nie gewusst, oder habe ich es vergessen? Löst sich meine Erinnerung auf?

Das wäre eine Erklärung. Man vergisst zuerst, was vor kurzer Zeit geschah, und dann, allmählich ...

Seefahrt.

Kalfatern.

Labskaus.

Maat.

Man kann die Zeit auch an den eigenen Atemzügen messen.

Erst jetzt fällt mir auf, dass ich nicht atme. Es müsste mir Angst machen, aber es macht mir keine Angst. Warum nicht?

Ich muss mich auf die Vernehmung vorbereiten. Es kommt immer eine Vernehmung. Sie werden denken, sie hätten mich weichgeklopft, aber ich bin erfahrener als sie.

Die entscheidenden Dinge müssen ganz automatisch kommen. «Wenn ich euch mitten in der Nacht aufwecke», hat Beutlin gesagt, «müsst ihr mir den binomischen Lehrsatz aufsagen können.» Wir haben ihn ausgelacht, wie wir ihn immer ausgelacht haben, aber er hatte recht.

Ich heiße Andersen. Andersen. Andersen.

Ich habe nie jemanden gekannt, der Andersen hieß. Außer dem Märchen-erzähler, natürlich. Des Kaisers neue Kleider. Er geht nackt durch die Straßen, und die Leute sehen die Kleider, die er nicht anhat.

Es ist die Haltung, die überzeugt. Oder verrät. Wenn einer versucht, den Helden zu spielen, obwohl er vor Angst schlottert, dann weiß ich schon: Er ist schuldig. Es ist dann nur eine Frage der Zeit.

Als Andersen, so habe ich mir das vorgenommen, werde ich erleichtert sein. Nicht unterwürfig, das ist ein falscher Ton, den man bei Vernehmungen zu oft erlebt und der sofort verdächtig ist. Erleichtert, weil es vorbei ist. Ein bisschen verwirrt. Die Haltung eines kleinen Mannes, den die großen Zeiten überfordert haben. Dem man nach einer Verwundung die linke Hand hat amputieren müssen.

Wenn sie nach meiner Familie fragen, werde ich in Tränen ausbrechen.

Sollten sie nachforschen – sie werden es nicht tun, sonst hätte ich etwas falsch gemacht –, aber wenn, dann würde sich auf einer Liste von Bombenopfern der Name einer Verlobten finden. Friederike Mühlenbach. Geboren am 23. Oktober. Katholisch. Zum letzten Geburtstag habe ich ihr ein kleines silbernes Kreuz geschickt. Einem Toten abgenommen. Solche Details sind wichtig. Ich weiß alles, was Andersen wüsste, wenn es Andersen gäbe.

In dem Dorf, in dem Andersen zur Welt kam – Dörfer sind besser als Städte –, ist das Kirchenbuch zusammen mit der Kirche verbrannt. Ich habe den Ort danach ausgesucht. Ich habe an alles gedacht. Selbst wenn sie mich foltern ...

Das ist meine Schwachstelle: Ich weiß zu viel über die Möglichkeiten, die man hat. Was man mit einem Besenstiel machen kann. Mit einem Elektrokabel. Mit einem Messer.

Mit Messern kenne ich mich aus wie ein Maler mit seinen Pinseln. Die schärfste Klinge ist nicht immer die beste. Ein Riss kann nützlicher sein als

ein Schnitt. Die besten Resultate habe ich mit einem altmodischen Rasiermesser erzielt. Wenn man jemandem ein Ohrläppchen abschneidet, glaubt er einem, dass man auch vor dem Hals nicht zurückschrecken wird.

Nicht daran denken.

## 8

Sie können nicht wissen, wer ich bin. Es ist nicht möglich. Dazu habe ich mich zu gut vorbereitet.

Aber wenn es trotzdem so wäre, wenn sie mich durch irgendeinen Zufall erkannt hätten, wenn sie wüssten, wer ich bin, wenn sie mich studiert hätten, tief in all meine Schwächen hinein, dann hätten sie, um mich leiden zu lassen, kein wirkungsvolleres Mittel finden können als diese Hilflosigkeit.

Ich habe das noch nie ertragen.

Als ganz kleines Kind sollte ich einmal wegen einer fiebrigen Erkrankung in ein kaltes feuchtes Leintuch eingewickelt werden. Ich muss mich so nach Leibeskräften dagegen gewehrt haben, dass der teure Stoff hinterher zerrissen war. Meine Mutter hat mir die Geschichte immer wieder erzählt. «Du hattest schon damals einen harten Schädel», sagte sie jedes Mal. Und: «Du hast die Kälte nicht gemocht.» Selber kann ich mich an die Episode nicht erinnern, aber ich bin fest davon überzeugt, dass es nicht die Kälte war, die ich nicht ertragen wollte. Es war die von außen verordnete Bewegungslosigkeit. Ich habe den Zustand immer gehasst.

Mich stört jede Art von Beengung. Das ist etwas ganz anderes als die krankhafte Angst vor dem Eingesperrt-Sein, wie man sie manchmal bei Leuten antrifft, die unter Tage oder im Feld verschüttet waren. Bei mir hat das nichts mit einer Krankheit zu tun. Ich mag es einfach nicht. Auch im Konzert versuche ich immer, einen Platz am Rand der Reihe zu bekommen.

Ich will selber über mich bestimmen können, das ist wohl meine Haupteigenschaft.

Schon beim Militär war ich kein guter Befehlsempfänger. Natürlich war ich diszipliniert und habe getan, was getan werden musste, aber die Verwundung war dann eine regelrechte Befreiung. Nicht mehr dauernd gehorchen zu müssen, das war mir eine Hand wert. Ich bin nicht dafür gemacht, dass man mir Zügel anlegt. Ich muss frei sein. Selbständig. Deshalb war meine Arbeit auch genau richtig für mich.

Eine Arbeit ohne Vorschriften, bei der nur die Resultate zählen.

Ich habe mir Andersen geschaffen, um auch in der veränderten Situation weiter frei bleiben zu können. Und jetzt ...

Als Junge habe ich eine Geschichte gelesen, von einem, der sich, um seinen Mut zu beweisen, eine Nacht lang in einem Sarg einschließen ließ. Ich weiß nicht mehr, wie das Ganze ausging, aber es war eine Gruselgeschichte.

In einem Sarg wüsste man zumindest, wo man ist. Da gäbe es einen Deckel, gegen den man hämmern und an dem man sich den Kopf blutig schlagen könnte. Man würde seinen Körper spüren. Vielleicht würde man ersticken, aber vorher hätte man wenigstens noch geatmet.

## 9

Ich muss das aushalten. Die Dinge sind, wie sie sind.

Nur minderwertige Menschen versuchen, sich die Wirklichkeit wegzulügen. Eine Krücke braucht nur, wer ohne nicht laufen kann. Oder sich das Laufen nicht zutraut. Es mag beruhigend sein, sich ein Sicherheitsnetz auszudenken, aber früher oder später kracht man umso heftiger auf den Arsch.

In meinem Beruf waren immer die Beter die schwierigsten Fälle. Die Gläubigen. Die höhere Macht, mit der sie zu reden meinten, konnte ihnen tausendmal nicht zu Hilfe gekommen sein – sie hofften weiter aufs tausend-  
underste. Holten sich Kraft aus ihrer Einbildung.

Ich brauche keine Krücken.

Als logischer Mensch nehme ich an, dass es keinen Gott gibt. Oder, wenn es einen gibt, auch das Gegenteil ist nicht bewiesen, dann kann ich keinen vernünftigen Grund erkennen, Hilfe von ihm zu erhoffen. Man muss sich die Welt nur ansehen, um zu wissen, dass sie nicht von einem gnädigen Wesen regiert wird.

Und doch: Die Beter sind immer besonders widerspenstig. Halten länger durch als andere. Es muss etwas mit der Einbildung zu tun haben, nicht allein zu sein. Es ist schwierig, jemandem etwas wegzunehmen, dessen Besitz er sich nur ausgedacht hat. Irgendwann schafft man es natürlich, aber es macht viel Arbeit.

Ich verachte solche Menschen.

Ich beneide sie.

Es wäre leicht, sich ein Wunder einzubilden. Nicht eins von denen, wie sie uns der Katechet Lämmle mit seiner Fistelstimme und dem spitzen Mündchen so gern geschildert hat, natürlich nicht. Lämmle war ein Weichling. Zum Schluss jeder Erzählung leckte er sich die Lippen ab, als ob all die Engel und himmlischen Helfer, die er uns so wortreich beschrieben hatte, aus lauter Kandiszucker und Marzipan gewesen wären.

«Bählämmchen» nannten wir ihn.

Solche Kinderbuchwunder sind nur lächerlich. Aber die Versuchung, mir in die Dunkelheit, die mich schon so lang umgibt, ein Licht hineinzuphantasieren, diese Versuchung ist durchaus vorhanden. Ich spüre, wie sie mir zublinzelt, diese Gedankenhure.

Es wäre so einfach. Ich müsste meinem Verstand nur erlauben, sich fallenzulassen. So wie man manchmal, auf einem Bergkamm oder am Rand einer Klippe, der Versuchung zu springen nur mit Mühe widerstehen kann.

Ich werde nicht nachgeben. Sonst hätten sie gewonnen.

Der Versuchung nicht nachgeben.

Nicht nachgeben.

## 10

Ich habe geschlafen – ich schlafe viel – und bin aufgewacht, weil mein rechter Arm sich bewegt hat. Ich habe es nicht geträumt.

Er hat sich gebeugt und wieder gestreckt. Die Finger berührten mein Kinn.

Die erste Bewegung seit ... Ich weiß nicht, seit wann. Seit einer Unendlichkeit. Die erste Berührung.

Es war nicht so, dass ich beschlossen hätte: Jetzt bewege ich meinen Arm. Ich hatte nichts damit zu tun. Als ich versuchte, die Bewegung zu wiederholen, ist es mir nicht gelungen. Die Signale, die ich senden will, kommen nicht an. Aber ich habe einen Arm. Ich habe eine Hand. Ich habe Finger. Ich existiere.

Lieber Gott, den es nicht gibt, ich danke dir.

Ein zweites Mal.

Es ist mehr als nur ein Zucken. Da ist ein Wille hinter der Bewegung. Es muss mein eigener Wille sein, selbst wenn ich es nicht so empfinde.

Etwas verändert sich.

Es kann sein, dass die Wirkung des Mittels, das sie mir gespritzt haben, nachlässt. Oder was immer es war, mit dem sie mich hilflos gemacht haben. Es kann sein, dass ihre Methode nicht über längere Zeiträume funktioniert. Es kann jetzt vieles sein.

Seltsam, was eine so kleine Veränderung ausmachen kann.

Hoffnung.

Diesmal waren es die Beine. Zuerst das linke, dann das rechte. Dann beide.

Ich meine auch Geräusche gehört zu haben. Mehrmals ein Rumpeln, wie von fernem Donner, und einmal ein Knattern, wie wenn Luft aus einem zu engen Auspuff entweicht.

Was für eine Maschine könnte das sein?

Jetzt hat sich auch der linke Arm bewegt. Hat sich gebeugt, und die Finger ...

Es ist nicht möglich. Die linke Hand hat man mir entfernt. Die Schmerzen waren nicht mehr erträglich, und ich habe beschlossen, die Operation vornehmen zu lassen. Ich bilde mir das doch nicht ein.

Aber ich bilde mir auch nicht ein, was ich gespürt habe. Ganz deutlich gespürt.

Finger.

Wenn man die Sinne zu lang aushungert, besorgen sie sich ihr Futter aus Erinnerungen.

Wieder. Ich spüre eine Hand, die nicht existiert.

Meine Hand.

Verrückt zu werden passt nicht zu mir. Mein Verstand hat immer funktioniert. Das ist auch eine Frage des Charakters. Man muss im Denken Ordnung halten. Die Schubladen nicht durcheinanderbringen.

Die Schlachten des Dreißigjährigen Krieges. Die Bundesfürsten des deutschen Reiches. Die Nebenflüsse des Rheins.

Es ist alles da in meinem Kopf. Ordentlich eingereiht.

Der binomische Lehrsatz.  $(a+b)^2 = a^2 + 2ab + b^2$ . Es ist alles da.

Aber.

Ich habe eine Hand gespürt, die nicht existiert.

Die Welt nicht mehr richtig wahrzunehmen ist ein Zeichen von Schwäche. Wenn man einen Menschen so weit bringt, hat man gewonnen.

Ich mag in ihrer Gewalt sein, aber ich bin nicht schwach. Ich weiß ganz genau, dass ich nur eine Hand habe.

Ich weiß es.

Was machen sie eigentlich in den Krankenhäusern mit all den Körperteilen, die sie entfernen müssen? Ich habe mir das noch nie überlegt. Werden die begraben? Verbrannt? Oder einfach weggeschmissen?

In Universitätsstädten, nehme ich an, wird man sie für die Ausbildung verwenden. Ob sich derjenige, der meine Hand zum Sezieren bekam, wohl die Frage gestellt hat, zu was für einem Menschen sie einmal gehört haben könnte? Mit was für einem Beruf?

Er wird die Antwort nicht gefunden haben. Es gibt nichts Äußerliches an mir, das auf meinen Beruf hindeuten könnte. Man hat es mir oft gesagt: Ich habe Musikerhände.

Hatte.

Die scheinbare Berührung muss eine Form von Erinnerung gewesen sein. Anders kann ich es mir nicht erklären. Durch den Kontakt mit dem Stumpf wachgerufen. Eine alte Leitung, die nirgendwo mehr hinführt und doch noch aktiviert werden kann. Eine falsche Verbindung. Man glaubt, etwas wahrzunehmen, nur weil man es in einer bestimmten Situation so erwartet. Man ist mit jemandem verabredet und glaubt, man sehe ihn kommen. Und dann ist es jemand anderes.

Es wird eine Auswirkung der Dunkelhaft sein. Durch den Mangel an Eindrücken muss der Verstand zu viel ergänzen. Entbehrung schärft die Sinne. Aber sie verwirrt auch. Ein Hungeriger meint, überall Essen zu riechen.

Es kann nicht so gewesen sein, wie es sich anzufühlen schien. Aber die



Vorstellung, wieder beide Hände zu haben, ist angenehm. Warum soll ich sie mir nicht erlauben, solange ich nicht vergesse, dass es nur eine Illusion ist? So wie man am Morgen gern noch ein bisschen in einem Traum verbleibt, obwohl man eigentlich schon wach ist.

Ein schöner Traum.

Ich habe zwei Hände.

12

Eine Stimme.

Ich habe eine Stimme gehört.

Ich meine, eine Stimme gehört zu haben.

Eine Frauenstimme.

Sie stieß einen Schrei aus, erschrocken, aber nicht auf ängstliche Art. Und sagte dann etwas, von dem ich nur die letzten Worte verstand. «... hat sich bewegt.»

«Hat sich bewegt.»

Bilde ich mir auch das nur ein?

Nein. Was ich da gehört habe, dass ich überhaupt etwas gehört habe, ist zwar überraschend, aber es macht Sinn. Es kann nur eines bedeuten: Ich werde beobachtet. Was durchaus zu erwarten war.

Aber warum von einer Frau? Das ist kein Beruf für Frauen. Sie entwickeln zu viel störendes Mitgefühl.

Zuerst habe ich ihre Stimme gehört, und dann die eines Mannes. Er war weiter weg, und ich konnte nicht verstehen, was er sagte.

Ich habe das gehört. Ich bin mir ganz sicher.

Andererseits: Wenn sich der Kopf etwas einbildet, bildet er sich dann nicht auch gleichzeitig ein, dass es die Wirklichkeit ist?

Um nichts falsch zu machen, muss ich davon ausgehen, dass es keine Halluzination war. Eine neue Situation: Sie geben sich keine Mühe mehr, mich nicht merken zu lassen, dass ich überwacht werde. Halten die akustische Quarantäne nicht mehr durch. Was nur bedeuten kann: Sie bereiten sich darauf vor, mich aufwachen zu lassen. Haben ihre Droge, oder was immer es war, abgesetzt, die Dosis vermindert, was weiß ich. Allmählich spüre ich meinen Körper wieder. Noch nicht ganz und noch nicht richtig. Die Wahrnehmungen seltsam verschoben. Wenn ich nicht wüsste, dass das nicht stimmen kann, würde ich nach wie vor schwören, dass ich nicht atme.

24

Und meine eigenen Proportionen, so wie ich sie empfinde, passen nicht zusammen. Mein Kopf fühlt sich zu groß an und die Arme zu kurz. Das Herz scheint zu schnell zu schlagen.

Und ich spüre eine Hand, die es nicht gibt. Ganz ohne Wirkung ist ihre Verwirrungstaktik also nicht geblieben.

Aber sie haben nicht mit jemandem gerechnet, der mit solchen Situationen vertraut ist. Der weiß, was ihn als Nächstes erwartet. Das plötzliche grelle Licht. Die lauten Geräusche. Die Schläge. Ich kenne das alles. Besser als jeder andere.

Wenn sie mich schlagen, werde ich schreien. Den Reflex unterdrücken zu wollen, kostet nur unnötig Kraft. Ich war einmal dabei, als einer sich die Zungenspitze abgebissen hat vor lauter Heldentum. Natürlich werde ich schreien. Winseln und jammern werde ich, aber ich werde immer Andersens bleiben.

Andersen und niemand anderes.

### 13

Sie können mich fragen, was immer sie wollen. Ich weiß alle Antworten.

Name? Andersen. Vorname? Damian. Geboren? 1903, am 26. September. An diesem Datum stehen Cosmas und Damian im katholischen Kalender. Ich habe den Tag für ihn ausgesucht – für mich! für mich! –, weil mir die Legende um die beiden so passend schien. Auf amüsante Weise passend. Sie wurden ertränkt, verbrannt *und* gesteinigt. Und haben alles unversehrt überlebt. So wie ich jedes Verhör überstehen werde.

Natürlich, ganz zum Schluss – das lässt sich wohl nicht vermeiden, wenn man heiliggesprochen werden will – hat man ihnen dann doch noch die Köpfe abgeschlagen. Ich werde den Kopf nicht verlieren. Ich werde keine Fehler machen. Ganz egal, welche Methoden sie anwenden. Ich habe an Andersen gearbeitet wie ein Bildhauer an einer Statue. Wer ein anderer werden will, darf es sich nicht leicht machen. Die neue Existenz muss sitzen wie ein Anzug, den man schon viele Jahre trägt. Ich habe mir seine Geschichte so gründlich eingetrichtert, dass sie schon wirklicher ist als die Wirklichkeit. Sie können mich fragen, was sie wollen.

Eltern? Benedikt und Walburga. 11. Juli und 4. März. Die Geburtstage von Vater und Mutter hat man zu kennen. Zu deinem schönen Feste wünsch ich das Allerbeste, das neue Jahr bringt Glück ins Haus und einen großen Blumenstrauß. Nein, Herr Befrager, sie leben beide nicht mehr.

Nachbarn? Auf der einen Seite die Familie Struck, auf der anderen Herr Großkopf. Verwitwet. Bei Vernehmungen frage ich immer nach den Nachbarn. Wenn sie dann zögern, dann weiß ich schon: Aha! Es ist ein Detail, das viele sich auszudenken vergessen. Bei Großkopf habe ich schon als kleiner Junge melken gelernt. Wenn sie auf den Gedanken kommen sollten, das zu überprüfen, kann ich es ihnen vorführen. Auch einhändig. Man darf in einer Vernehmung keine Fähigkeit behaupten, die man nicht unter Beweis stellen kann. Wer sich als Elektriker ausgibt, muss einen Kurzschluss reparieren können. Ich habe mir das Melken ausgesucht, weil das so gar nicht zu meiner früheren Existenz passt. Im letzten Jahr, als man schon absehen konnte, wie der Krieg ausgehen würde, bin ich jeden Tag zum Üben in den Stall gegangen. Meinen Leuten habe ich gesagt, dass mich das entspannt. Sie haben es mir geglaubt. In unserem Beruf braucht man Entspannung.

Andersen kann nur praktische Dinge. Das ist seine ganze Bildung. Man nimmt es auf dem Land nicht so genau mit der Schulpflicht. Wenn einer kräftig ist und seine Eltern haben kein Geld, dann schickt man ihn arbeiten.

Politik? Davon versteht Andersen nichts. Es gibt die unten und die oben, das ist seine Philosophie. Er hat immer zu denen unten gehört. War nie in einer Partei, wozu auch? Mit unsereinem machen sie ja doch, was sie wollen.

Weltgeschichte? Wir und die andern. Sie haben einen Krieg gegen uns begonnen, und wir haben ihn verloren. Meine Hand ist dabei draufgegangen.

O ja, ich kenne ihn bis in die letzte Faser. Ich habe mich in seinem Kopf eingerichtet. Ich habe ihn mir in meinem Kopf eingerichtet.

Andersen.

Tränen?

Tränen.

Ich habe geweint. Die Gefühle haben mich übermannt.

Da war Musik.

Es war keine Einbildung. Eingebildete Klänge hätten anders geklungen. Reiner. Die Töne, die ich gehört habe, waren dumpf, wie wenn man in der Badewanne die Ohren unter Wasser hält.

Aber es war Musik. Eindeutig Musik. Mozart. Die *Jupiter-Symphonie*.

Es ist mir egal, ob es Einbildung war. Ich weiß, was ich gehört habe. Der erste Satz. Allegro vivace.

Das Schlimmste an einem Krieg ist, dass man nicht mehr dazukommt, ins Konzert zu gehen. Radio ist nicht dasselbe. Nicht für einen kultivierten Menschen. Nicht, wenn man weiß, wie es wirklich klingen muss.

Die *Jupiter-Symphonie*. Fast der ganze erste Satz. Dann hörte die Musik auf, so plötzlich, wie sie begonnen hatte. Aber in meinem Kopf klingt sie weiter.

C-Dur. «Fröhlich und kriegerisch» nannte der alte Röschlein die Tonart. Wenn ich ihm in der Geigenstunde den Schwabentanz vorspielen musste, sagte er mit diesen Worten den Dreivierteltakt an. «FRÖHlich und KRIEgerisch, FRÖHlich und KRIEgerisch.» TAMMTammTamm, TAMMTammTamm. Stampfte dazu auf den Boden, was aber kaum ein Geräusch machte. Er trug auch beim Unterrichten Filzpantoffeln.

Kein guter Pädagoge, der alte Röschlein. Immerhin: Er hat mir das Instrument beigebracht, wenn ich auch nie ein großer Könnner geworden bin. Als Junge war ich zu faul, und später hatte ich nicht genügend Zeit. Aber etwas anderes aus seinen Lektionen hat mir im Beruf gute Dienste geleistet. Die Tonart ist das Entscheidende, hat er gepredigt.

Jeder Mensch hat seine Tonart.

Auch Andersen wird Musik lieben, aber einem Menschen wie ihm gefallen weniger fragile Instrumente als die Geige. Wer auf dem Misthaufen geboren und im Kuhstall aufgewachsen ist, kennt keine Violinkonzerte. Maultrommel bestenfalls.

Von allen Dingen, die ich zurücklassen musste, tut es mir um sie am meisten leid. Auch wenn ich sie nie spielen konnte, mit der einen Hand. Nur die Saiten habe ich gezupft und mir den Ton des Bogenstrichs vorgestellt. Eine echte Aegidius Klotz. Ich habe sie damals eingetauscht gegen das Leben ihres Besitzers, und er war mir dankbar dafür. Auf Knien hat er mir gedankt. Ich musste sie zurücklassen. Sie liegt dort in ihrem Kasten, in ihrem Bett aus rotem Samt, und wartet auf einen neuen Herrn. Wird er ihren Klang zu schätzen wissen? Man darf Geigen nicht grob behandeln, sonst singen sie nicht.

Bei Menschen ist es umgekehrt.

Die *Jupiter-Symphonie*. Wenn es eine Halluzination war, bin ich meinem Hirn dankbar dafür.

Immer wieder Musik. Vielleicht jedes Mal zur selben Zeit. Ich weiß das nicht. Ich schlafe immer wieder ein, und die Stille, wenn ich wach bin, vermenschlicht die Stunden zu weglosem Morast.

Aber: Musik.

Lauter bekannte Melodien. *Die vier Jahreszeiten*. Ein *Brandenburgisches Konzert*. Andere klassische Stücke, die mir vertraut vorkommen, auch wenn ich sie nicht zu benennen weiß.

Nicht immer die ganze Komposition. Es kommt vor, dass die Musik mitten im Takt abbricht.

Ich bin mir ganz sicher, dass das keine aus der Erinnerung herausgefischten eingebildeten Konzerte sind. Sonst würden sie alle gleich klingen oder doch ähnlich. Phantasien setzen sich aus Splittern von Bekanntem zusammen.

Aber einmal habe ich eine ganz andere Art von Musik gehört. Ein einziges Mal bisher nur. Klänge, von denen ich nicht einmal wusste, dass sie existieren. Fremdartig. Ein schnelles, hämmerndes Trommeln, als ob der Schlägel nie auf das Fell träfe, sondern immer nur auf den metallenen Rand. Dazu, im selben ganz regelmäßigen Takt, eine sich ständig wiederholende kurze Melodie, gespielt von einem Instrument, das ich nicht einzuordnen weiß. Ganz tiefe Töne, die man im ganzen Körper spürt. Wie man Detonationen spürt, auch wenn sie weit entfernt sind. Rhythmische Detonationen. Unangenehm.

Diese Musik, das sagt mir mein Verstand, muss es wirklich gegeben haben. Eben weil sie mir so völlig fremd war. Und wenn diese Klänge wirklich waren, dann waren es auch alle andern.

Gleichzeitig mit der fremdartigen Musik war auch eine neue Stimme zu hören. Ob es ein Mann war oder eine Frau, konnte ich nicht mit Sicherheit erkennen. Er – sie? – sprach sehr schnell, in einer mir unverständlichen Sprache. Man hätte meinen können: im Takt der Trommel. Auch diese Musik brach ganz plötzlich ab, und mit ihr verstummte die neue Stimme.

Am häufigsten höre ich die Frau. Sie ist mir schon regelrecht vertraut. Manchmal summt sie die Melodien mit. Nicht immer tonrein. Sie ist nicht sehr musikalisch, scheint mir.

Einmal, es war etwas Barockes mit vielen Trompeten, habe ich in Gedanken mit ihr mitgesummt. Es war, als ob wir im Chor sängen.

Und einmal habe ich den Mann – wenn es derselbe Mann war, ich kann mir da nicht sicher sein –, einmal habe ich ihn ganz deutlich sagen hören: «Meinst du wirklich, dass das etwas bringt?»

Hat er von der Musik gesprochen oder von etwas ganz anderem?  
Und wer ist «du»? Die Frau? In welcher Beziehung steht sie zu ihm?  
Sind da noch mehr Leute?

16

Ich habe angefangen, Hoffnung zu schöpfen, und das war ein Fehler. Einmal ausgebrochen, lässt sich die Krankheit nicht mehr bekämpfen. Ein schwächendes Fieber. Nur wer nichts erwartet, wird nicht enttäuscht.

Hoffnung stört das klare Denken. Aus der Tatsache, dass sie mich nicht mehr so konsequent abschirmen wie am Anfang, habe ich geschlossen, dass sie diese Stufe meiner Behandlung in nächster Zeit beenden wollen. Das hat sich nicht bewahrheitet. Sie scheinen nicht die Absicht zu haben, mich bald zu vernehmen.

Ich habe versucht, ihr Verhalten zu entschlüsseln, und das war falsch. Ich weiß zu wenig über sie. Kann nicht einmal mit Sicherheit sagen, in wessen Hände ich gefallen bin. Es gibt nicht nur einen Feind.

Die entscheidende Tatsache: Ich bin immer noch eingesperrt. Es ist immer noch dunkel um mich herum. Auch wenn die Dunkelheit, zumindest scheint mir das so, nicht mehr absolut ist. Manchmal ist da so etwas wie eine Ahnung von Licht. Wenn ich den Eindruck beschreiben müsste – aber wer sollte mich danach fragen? –, dann würde ich sagen: eine rötliche Dunkelheit.

Auf der positiven Seite: Die Lähmung, unter der ich gelitten habe, lässt allmählich nach. Meine Gliedmaßen bewegen sich. Sie tun es sogar auf mein Kommando, wenn ich sie auch noch nicht exakt kontrollieren kann. Immerhin: Wenn ich «Finger» denke, merke ich, wie sie reagieren. Allerdings – und das lässt mich an der eigenen Wahrnehmung zweifeln – scheinen es auch die Finger der Hand zu tun, die ich gar nicht mehr besitze. Die Arme winkeln an und strecken sich. Die Beine zucken. Manchmal, und auch dafür habe ich noch keine Erklärung, stoßen sie dabei an ein Hindernis, das aber keine Wand ist und auch kein Gitter. Ein nachgiebiges Hindernis. Elastisch.

Eine Wand aus Gummi? Das könnte bedeuten, dass ich gar nicht in einem Gefängnis bin. In einer Klinik? Mit Drogen ruhiggestellt?

Ich bin nicht verrückt.

Ich kann mich bewegen, aber es sind keine natürlichen Bewegungen. Als ob ich unter Wasser wäre.

Ich kann nicht unter Wasser sein. Die Auswirkungen wären ganz andere. Damit kenne ich mich aus. Man legt ein Brett über den Rand der Wanne, bindet das Objekt daran fest und taucht seinen Kopf ein. Zuerst versuchen sie, die Luft anzuhalten, dann geraten sie in Panik. Je länger man diesen Zustand andauern lässt, desto gesprächiger sind sie hinterher. Am effizientesten ist es, wenn man sie erst im allerletzten Moment herausholt, kurz bevor sie das Bewusstsein verlieren. Sie einmal nach Luft japsen lässt und sie dann gleich wieder untertaucht.

Ich darf nicht an diese Dinge denken. Nie mehr. Andersen hat so etwas nicht erlebt.

17

Den Kopf anders beschäftigen. Eins ist eine Primzahl. Zwei ist eine Primzahl. Drei. Fünf.

Fünf Finger an jeder Hand. Das ist der Daumen, der schüttelt die Pflaumen.

Auf die Zahlen konzentrieren.

Sieben. Elf.

Dreizehn ist die Unglückszahl.

Meine Mutter war abergläubisch. Wenn sie Salz verschüttete, warf sie eine Prise davon über die linke Schulter.

Nicht meine Mutter. Andersens Mutter. Walburga Andersen. Geboren am 4. März. Zu deinem schönen Feste.

Primzahlen.

Siebzehn. Neunzehn. Dreiundzwanzig.

Der 23. Oktober ist der Geburtstag von Friederike Mühlenbach. Andersens Verlobte. Meine Verlobte. Ich habe ihr ein Kreuz geschenkt. Vielleicht hat sie es getragen, als die Bombenflugzeuge ...

An dieser Stelle wird mir die Stimme versagen.

Immer öfter habe ich das Gefühl, dass ich weine, aber ich kann die Tränen auf dem Gesicht nicht spüren. Noch so eine Seltsamkeit.

Neunundzwanzig. Einunddreißig.

Es ist mehr von Beutlin hängengeblieben, als man erwarten konnte. Er hat uns erzählt, dass noch niemand eine Formel gefunden hat, mit der sich Primzahlen im Voraus berechnen lassen. Aber umgekehrt kann man bei je-

der Zahl herausfinden, ob sie eine Primzahl ist. Bei manchen ist es kompliziert, aber man findet es immer heraus. Es sind sehr menschliche Zahlen.

Siebenunddreißig. Einundvierzig. Dreiundvierzig. Siebenundvierzig.

Ich bin siebenundvierzig Jahre alt. Andersen habe ich in seinen Papieren fünf Jahre jünger gemacht. Wer sein ganzes Leben körperliche Arbeit leistet, verbraucht sich schneller. Man muss an alles denken.

Erst siebenundvierzig. Ich habe noch viel Zeit vor mir. Die besten Jahre, sagt man. Die besten werden es nicht sein. Aber sie werden mir gehören.

Wenn es mir gelingt, sie von Andersen zu überzeugen.

Natürlich wird es mir gelingen. Ich habe alles bedacht.

Dreiundfünfzig. Neunundfünfzig.

Halt.

Ich muss mir angewöhnen, nur noch Dinge zu denken, die auch Andersen denken würde. Er würde nicht wissen, was eine Primzahl ist.

Die Namen der Kühe im Stall vom Witwer Großkopf.

Erna.

Anna.

Fleck.

## 18

Zwischen den beiden, dem Mann und der Frau, ist etwas im Gang. Eine Auseinandersetzung. Es hört sich an, als ob er sie prügelt. Bei jedem Schlag grunzt er vor Anstrengung.

Ich habe die Kollegen nie geschätzt, die beim Prügeln zu viel Kraft anwendeten. Das ist ein Zeichen mangelnder Präzision. Als ob man eine Salve von Granaten abfeuerte, wo ein einzelner Scharfschütze denselben Dienst täte.

Verschwendung.

Die Frau schreit. Kurze, spitze Schreie.

Ich habe kein Zeitgefühl, aber die Szene kommt mir endlos vor. Er atmet immer schwerer, und sie schreit.

Ihre Stimme kenne ich unterdessen gut. Wir haben zusammen gesungen.

Wenn wir tatsächlich auf einem Schiff sind – aber es mag sein, dass ich diesen Punkt falsch deute –, dann müssen wir den Hafen verlassen haben. Die Wellen sind stärker geworden.

Die Schreie der Frau folgen immer schneller aufeinander.



Geht es um mich? Sind sie sich nicht einig, wie man mit mir verfahren soll? Aber deshalb Prügel? Sie müssen doch wissen, dass ich alles hören kann.

Oder tun sie es gerade deshalb? Soll ich ihren Streit mitbekommen und falsche Schlüsse daraus ziehen? Wir haben das manchmal so gemacht. Eine Auseinandersetzung vorgetäuscht, um einen von uns als besonders bedrohlich erscheinen zu lassen. Dem andern, der den Schwächeren spielt, wird dann automatisch mehr Vertrauen geschenkt. Ein alter Trick.

Spielen sie mir etwas vor?

Ein letzter, langgezogener Schrei der Frau, ein Seufzer eher. Der Mann – er muss sehr nahe sein, wenn ich das so genau hören kann – atmet langsamer.

Und dann: Stille.

Die Wellen sind wieder sanfter geworden.

Dann höre ich sie reden.

«Das war schön.» Die Stimme des Mannes.

Schön?

«Sehr schön.» Die Stimme der Frau.

Ich verstehe das nicht.

«Und du bist sicher, dass es ihm nicht schadet?»

Ihm?

Mir?

Die Frau lacht. Eben hat sie noch geschrien, und jetzt lacht sie. «Ich bin mir ganz sicher», sagt sie.

Jetzt lacht der Mann auch. Irgendwann wird sein Atem wieder schneller. Die Frau beginnt wieder zu schreien.

## 19

Es war einer dieser Träume, die einen auch nach dem Aufwachen weiterverfolgen. Die Bilder haben sich in mich verbissen und lassen mich nicht mehr los. Spürhunde, die einen Flüchtling gestellt haben.

Ich befand mich in einem großen Raum mit schweren geschnitzten Deckenbalken und wusste, wie man im Traum solche Dinge weiß, dass es sich um ein Museum handelte. Eine Kunstgalerie. Aber ich war nicht als Besucher dort, sondern als Ausstellungsobjekt. Man hatte mir – ich lag auf dem Rücken – einen langen Nagel durch den Körper getrieben und mich damit auf einem Podest befestigt. Am Sockel des Podests, auch das wusste ich, war

ein Schild mit einer Erklärung befestigt, aber der Nagel, der mir im Übrigen keinerlei Schmerzen bereitete, hinderte mich daran, es zu lesen.

Fremde Menschen, Männer und Frauen, beugten sich neugierig über mich. Sie hatten Operngläser vor den Augen, an Gestellen befestigt. Opernglasbrillen. Manche fassten mich an, hatten zu diesem Zweck dünne Handschuhe angezogen, wie der Onkel Doktor bei einer Leichenschau.

Diese Zuschauer waren alle viel größer als ich, aber keine Riesen, sondern ganz gewöhnliche Menschen, woraus ich den Schluss zog – während ich träumte, schien mir die Folgerung logisch und selbstverständlich –, dass ich selber geschrumpft sein müsse und dass diese Veränderung meines Körpers der Grund sei, warum ich hier als Kuriosität präsentiert wurde.

Es schien die feierliche Eröffnung einer Ausstellung zu sein. Die Besucher hielten Sektgläser in den Händen. Über dem Ganzen hing das typische Stimmengewirr solcher Anlässe, die forcierte Fröhlichkeit von Menschen, die sich nicht unterhalten, um etwas zu sagen, sondern weil Unterhaltung auf dem Programm steht.

Einer von den Ausstellungsbesuchern – ich wusste, schon bevor er etwas sagte, mit Bestimmtheit, dass er ein dummer Mensch war – fragte: «Ist das nun also Andersen?» Worauf alle zu lachen begannen, ein höhnisches, beserwisserisches Gelächter, und ihm erklärten, dass Andersen tot sei, schon ewig, und dass nur ein ungebildeter Banause eine solche Frage stellen könne.

Dann war niemand mehr da, die Ausstellungsbesucher hatten eine andere Attraktion gefunden, nur ich lag immer noch auf dem Rücken und war ganz allein. Über mir, weit weg, hing ein Kronleuchter mit vielen funkelnden Kristallen. Er senkte sich langsam auf mich herab, war aber gar kein Lüster, sondern ein Hampelmann, und wenn ich nur seine Schnur zu fassen gekriegt hätte, auch das wusste ich, wäre alles wieder gut gewesen.

Ich bekam sie aber nicht zu fassen.

Exakt so einen Hampelmann, das fällt mir jetzt erst auf, hatte ich als kleiner Junge über meinem Bett hängen. Eine Schnur war gerissen, so dass er nur noch auf einer Seite hampelte. Mein Vater hat oft versprochen, das Spielzeug für mich zu reparieren, aber er hatte immer Wichtigeres zu tun.

Ich darf solche Träume nicht zulassen. In meinem Kopf darf nichts vorgehen, das nicht ebenso in Andersens Kopf vorgehen könnte. Ich muss mein Gehirn auch in diesem Punkt disziplinieren.

Sich einen neuen Menschen ausdenken ist leicht. Das Schwierige ist: den alten vergessen.

Ich muss mein altes Ich im hintersten Winkel meines Gehirns vergraben, so tief, dass ich mich selber nicht mehr finde. Wegschließen und den Schlüssel verlieren. Eine Trennwand errichten, eine feste, undurchdringliche Wand, und dahinter alles einmauern, was zu meinem früheren Ich gehört. Es nicht nur vor den anderen verstecken, sondern auch von mir selber. Eine Pyramide, in der niemand die Mumie eines vergangenen Lebens finden kann. Gänge, die ins Nichts führen. Fallen.

Ich darf nur noch denken wie Andersen. Fühlen wie Andersen. Träumen wie Andersen.

Wovon träumt mein Homunkulus?

So wie ich ihn mir ausgedacht habe, wird seine Phantasie keine komplizierten Bilder produzieren. Jeder Traum ist ein Kaleidoskop. Spiegelt in immer neu zusammengesetzten Bildern nur das wider, was das Leben vorher in die Pappröhre eingefüllt hat. Wem nie ein blauer Stein in den Gedächtnismörser geraten ist, der wird in seinem Traummosaik auch keinen blauen Himmel zu sehen glauben.

Andersen wird rustikale Träume haben. Träume, die nach Misthaufen riechen. Vielleicht wird die Frau darin auftauchen, die ihm als erste den Hosenlatz aufgeknöpft hat. Sie war älter als er, stelle ich mir vor, und es wird eine sachliche Angelegenheit gewesen sein, eine schnelle Nummer im Stroh oder hinter einer Scheune. Er wird sich dabei nicht ungeschickt angestellt haben. Wer ein Leben lang mit Vieh zu tun hatte, kennt sich aus in diesen Dingen. Durchaus denkbar, dass er auch Jahre später noch davon träumt.

Oder er kann in seinen Träumen fliegen. Das würde passen zu diesem erdgebundenen Menschen. Schwebt über den Dächern seines Dorfs und ist für einmal ganz leicht. Vielleicht sieht er einen Schwarm Vögel auf dem Weg in den Süden, und sie laden ihn ein mitzukommen. Er möchte sich ihnen anschließen, aber er kann sie nicht einholen.

Oder er träumt vom Krieg. Davon träumt jeder.

Oder aber, das wäre das Selbstverständlichste, seine Traummaschine spuckt eine Kindheitserinnerung aus. Sein Vater, so denke ich mir das, wird ein harter Mann gewesen sein, kein böser Mensch, aber einer, den das Leben

gelehrt hat, dass man einen Stock mitnehmen muss, wenn man seine Herde zusammenhalten will. Vielleicht, so male ich mir das aus, taucht der Stock in seinen Träumen auf, der Stock und die erhobene Hand des Vaters, und er will davonlaufen und schafft es nicht und wacht schreiend auf.

Oder er träumt gar nicht. Wälzt sich am Abend in eine dumpfe Erschöpfung hinein und kriecht am Morgen wieder heraus, ohne Erinnerung an nächtliche Abenteuer oder Schrecknisse. Wenn man ihn nach seinen Träumen fragt, sieht er einen nur verständnislos an und sagt: «Ich habe geschlafen.»

Ich fürchte, wenn ich endgültig Andersen bin, werde ich mich langweilen.

## 21

Es ist etwas vorgefallen – oder ich habe mir eingebildet, dass es vorgefallen ist –, für das ich keine logische Erklärung habe. Etwas, das nicht sein kann.

Ich muss nachdenken. In aller Ruhe nachdenken. Ohne Aufregung.

Es ist mir gelungen, meine beiden Arme zueinander zu führen. Das war für sich allein schon ungewöhnlich, denn meine Gliedmaßen bewegen sich immer noch weitgehend außerhalb meiner Kontrolle. Aber was dann passiert ist ...

Ganz ruhig.

Ich hatte erwartet, den Stummel am Ende meines linken Arms zu spüren. Aber da war kein Stummel. Da waren Finger. Ganz eindeutig Finger.

Da war eine Hand. So etwas Ähnliches wie eine Hand.

Es kann nicht so gewesen sein, aber es war so.

Die Berührung – die Begegnung, wenn man so will – dauerte nicht lang. Dann bewegten sich die Arme wieder auseinander, ohne meinen Willen, und es war vorbei.

Aber ich habe es gespürt. Ich meine es gespürt zu haben. Ich bin mir sicher, dass ich es gespürt habe.

Finger und doch keine Finger. Die falschen Proportionen. Fünf lächerliche, kurze Knubbel. Aber sie bewegten sich.

Wenn ich verrückt wäre, hätte ich mir dann nicht eine richtige Hand eingebildet?

Ich hatte immer große Hände, schon als Kind. Als ich mit den Geigenstunden beim alten Röschlein begann, meinte der, ich müsste eigentlich Pianist werden. Schon damals hätte ich eine ganze Oktave greifen können.

Logisch denken.

Es waren unfertige Finger. So fühlte es sich an. Ansätze zu Fingern.

Es gibt Tiere, Salamander oder Eidechsen oder wie sie heißen, wenn man denen den Schwanz ausreißt, wächst ein neuer nach.

Aber doch nicht beim Menschen.

Zu Ende denken.

Sind sie – wer immer sie sind – uns auch auf diesem Gebiet überlegen? Haben sie eine Methode entwickelt, die diese Fähigkeit bei jedem Lebewesen aktiv werden lässt? Wächst meine Hand wieder nach?

Man könnte sich vorstellen – aber vorstellen kann man sich alles –, dass ich nicht in einem Gefängnis eingesperrt bin, sondern in einem Labor. Dass nicht irgendein Verdacht, sondern nur die fehlende Hand mich für sie interessant gemacht hat. Dass das Ganze eine Art von Experiment ist. Es wäre denkbar ...

Ich will es nicht denken, weil ich sonst in Panik gerate.

Ich will es nicht denken.

Jetzt hat die linke Hand die rechte gefasst. Auch hier: Knubbel.

## 22

Unfertige Finger. Wie die noch nicht ausgewachsenen Tentakel eines Tintenfischs.

Nicht daran denken.

An beiden Händen.

Als ob sie sich begegneten, irgendwo im Meer, und sich prüfend betasteten.

Wenn es optische Täuschungen gibt, muss sich auch der Tastsinn täuschen können. Weil nicht sein kann, was nicht sein darf. Ich habe dieses Gedicht immer geliebt.

Aber ...

Ich muss aufhören, nach Erklärungen zu suchen. Wenn man an einer wunden Stelle herumkratzt, entzündet sie sich nur. Man muss die Willensstärke haben, sie zu ignorieren.

An etwas anderes denken.

Als ob ich zwei winzig kleine Hände hätte.

Nicht an Hände denken. Nicht an meine Hände.

Ich habe einen Mann gekannt, dessen Hände wurden in Bronze gegossen. Man konnte sie im Warenhaus kaufen, in der Musikalienabteilung. Konnte sie sich zu Hause aufs Klavier stellen, neben die Mozartbüste und den Beethovenkopf.

Er war Pianist, ein sehr bekannter Mann. Staatspreis hier, Ehrenmedaille dort. Den Namen kannten sogar Leute, die sich für Musik überhaupt nicht interessierten. Ein Star. Ich besaß selber Schallplatten von ihm. Mozart, die Sonate in Es-Dur, zusammen mit einem italienischen Geiger. Sehr gut gespielt, ein bisschen mechanisch vielleicht. Vor allem im ersten Satz zu schnell. Als ob sie sich beeilt hätten, weil auf so einer Schallplattenseite nicht mehr Platz ist. Aber brillant.

Er hatte seine Hände versichern lassen, für hunderttausend oder eine Million, irgendeine wahnwitzige Summe, die wohl vor allem der Werbung dienen sollte. Ob sie ihm das Geld ausbezahlt hätten, wenn er sich nicht selber aufgehängt hätte?

Wegen seiner Berühmtheit hielt er sich für unantastbar. Machte auf einer Gastspielreise den Kurier für eine staatsfeindliche Gruppe und stellte sich dabei sehr dilettantisch an. Überschätzte die eigene Schlauheit. Man hat ihn seine Konzerte zu Ende spielen lassen und ihn erst festgenommen, als er wieder ins Land zurückkam. Als er zum ersten Mal vor mir saß, war er noch hochnäsiger.

Es ging um seine Kontakte, um die Leute, in deren Auftrag er gehandelt hatte. Er wollte den schweigenden Helden spielen, dachte wohl, für ihn würden die Regeln nicht gelten.

Pianistenhände.

Ich habe seinen abgeschnittenen Mittelfinger vor ihn hingelegt und ihm auf dem Grammophon das «Molto Allegro» vorgespielt. Er hat uns mehr erzählt, als wir wissen wollten. Alle Namen. Alles. Hat sich dann in seiner Zelle erhängt.

Ich hatte ihm seinen Gürtel nicht abnehmen lassen, wie es sonst Vorschrift war. Er war ein wirklich großer Künstler. Nur manchmal ein bisschen mechanisch.

Ich vermeide es, meine Arme einander berühren zu lassen.

Ich fürchte mich vor beidem: dass da wirklich eine Hand ist. Und dass da keine ist.

Meinen Körper beherrsche ich immer besser. Er macht schon vieles so, wie ich es will.

Auch das Gehör wird jeden Tag schärfer. Gerade habe ich eine Frauenstimme gehört. Nicht die, die ich schon kenne. Eine andere.

Es ist nicht einfach, aus dem Klang einer Stimme verlässliche Schlüsse zu ziehen, aber ich bin mir sicher: Hier spricht ein älterer Mensch. Eine grauhaarige Stimme. «Jetzt», sagt sie. Und noch einmal: «Jetzt.» Und dann: «So können Sie ihn sehr gut erkennen.»

Sprechen sie von mir? Beobachten sie mich? Wie tun sie das, ganz ohne Licht?

Aber es klingt nicht wie ein dienstliches Gespräch. Realisieren sie nicht, dass ich sie hören kann? Haben sie das vergessen, oder nehmen sie es in Kauf? Egal. Ich darf kein Wort verpassen. Der kleinste Fetzen Information kann nützlich sein.

Nichts. Jetzt ist wieder alles still. Eine sehr lange Stille.

Dann endlich, in einem Ton, den ich schüchtern nennen würde, die Frage: «Ist das sein ...?»

Die andere, die fremde Stimme lacht. «Ja», sagt sie. «Sehr männlich, nicht?» Jetzt lachen sie beide. Es klingt glücklich.

Fremdes Glück bedeutet, dass andere die Kontrolle haben.

«Er schläft wohl gerade», sagt die Stimme, die ich kenne. «Sonst bewegt er sich sehr viel mehr.»

«Vielleicht will er stillhalten, während er fotografiert wird», sagt die andere. Schon wieder lachen sie.

Ich hasse fremdes Glück. Es macht mich so wütend, dass ich gegen etwas treten muss.

«Haben Sie es gesehen?», sagt die fremde Stimme. «Das war sein Bein.»

Zufall? Ich strecke einen Arm aus.

«Und das der Arm», sagt sie.

Bein. Arm. Bein. Arm.

«Jetzt tanzt er.»

Sie sollen aufhören zu lachen.

Jetzt höre ich wieder die vertraute Stimme. Die Stimme, die mit mir zusammen gesungen hat. «Es ist ein Wunder», sagt sie.

«Das ist der Fortschritt», sagt die andere Stimme. «Schließlich leben wir im einundzwanzigsten Jahrhundert.»  
Im einundzwanzigsten?  
Ich muss mich verhört haben.

24

Wenn ich wüsste, wie ich mit ihnen in Kontakt treten könnte, würde ich jetzt sagen: «Ich gebe auf.»

Ich habe versucht zu schreien, aber mein Körper scheint nicht mehr zu wissen, wie man das macht. Das gehört dazu. Das gehört alles dazu.

Ich hätte nie gedacht, dass sich der Zustand so anfühlen würde. Wenn einer anfängt zu halluzinieren, davon war ich immer fest überzeugt, dann weiß er selber nicht, dass er das tut. Dann sieht er nur noch die Dinge, die er sich einbildet. Wie damals der Schlangenmann. Gerade mal vier Tage hatten wir ihn in der Mache, und plötzlich hat er überall Schlangen gesehen. Giftige Schlangen. Hat sie an seinem Körper gespürt. Konnte beschreiben, wie sie über sein Gesicht krochen, in seinen Mund, in seinen Hals hinein. Es war dann nichts mehr Vernünftiges aus ihm herauszukriegen. Die ganze Mühe umsonst.

Aber, und das ist bei mir anders, in ihm war keine Ecke mehr, nicht die winzigste Ecke, in der er gleichzeitig gewusst hätte, dass er sich das alles nur einbildete. Da war keine Stimme in seinem Kopf, die ihm zugeflüstert hätte: «Es kann gar nicht sein.» Für ihn gab es nur noch diese Schlangen und sonst nichts mehr auf der Welt.

Ich beneide ihn. Das Schlimmste ist, den Verstand zu verlieren und dabei zu wissen, dass man ihn verliert.

Ich bilde mir Dinge ein und weiß gleichzeitig, dass sie nur Einbildung sind. Ich spüre eine Hand und weiß, dass sie nicht existiert. Ich höre eine Jahreszahl und weiß, dass es diese Jahreszahl nicht geben kann. Die Dinge scheinen mir real, und gleichzeitig sagt mir mein Verstand, dass sie nur ein Produkt meiner Phantasie sind. Meine unterbeschäftigten Hirnzellen, das wäre eine mögliche Erklärung, versuchen, aus mangelhaften Sinneseindrücken allzu umfassende Schlüsse zu ziehen.

Ein Teil von mir weiß, dass sich der andere Teil irrt. Weil es gar nicht möglich ist, was er ...

Und doch.



«Im einundzwanzigsten Jahrhundert», hat sie gesagt. Das würde bedeuten ...

Den Bildern nicht nachgeben. Gegen sie ankämpfen. Mich auf Dinge konzentrieren, die klar und unzweifelhaft sind. Neutrale Dinge. Wofür hat man in seinem Gedächtnis so viel aufgestapelt, wenn man es in schwierigen Zeiten nicht als Notvorrat verwenden kann?

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?

Warum fällt mir gerade dieses Gedicht ein?

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort ...

Ich will es nicht sehen.

Erreicht den Hof mit Mühe und Not.

## 25

Goethe.

Geboren 1749 in Frankfurt, gestorben 1832 in Weimar. Weimar liegt an der Ilm. Die Ilm mündet in die Saale. Die Saale mündet in die Elbe.

Mein Gedächtnis funktioniert. Ich denke logisch. Anders hätte ich meinen Beruf nicht ausüben können. Mein Verstand ist eine Rechenmaschine, die fehlerfreie Ergebnisse liefert.

War.

Es kann nicht stimmen, was mein Kopf mir einreden will.

In seinen Armen das Kind.

«Das ist der Fortschritt», hat die grauhaarige Stimme gesagt. Wenn ich das wirklich gehört habe. Wenn ich mir das nicht nur eingebildet habe.

Ich muss mir das eingebildet haben. Oder falsch verstanden.

Das einundzwanzigste. Es kann nicht sein.

Wer reitet so spät.

Die Elbe mündet in die Nordsee.

Eine Jahreszahl, die mit einer Zwei beginnt. Das würde bedeuten ...

Ich bin 1898 geboren.

Sie kann das nicht gesagt haben. Es ergibt keinen Sinn, dass jemand das gesagt haben sollte.